

## Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Fünf vor sechs“, murmelte er in sich hinein, „Wenn ich Glück habe, dann erreiche ich ihn noch, bevor er geleert wird“. Er beflügelte seine Schritte, tastete nochmals nach dem Brief im Sakkko. Ewig hatte er ihr keinen Brief mehr geschrieben im Zeitalter des Handys – SMS schon, ja, man kann sagen, er liebte SMS, er liebte, welche zu schreiben, und er liebte es, welche zu bekommen. Am liebsten verfasste er Schüttelreime: „Bitte speib leise auf die Leibspeise“, oder: „Wo ist der Schriftleiter? Im Lift schreit er.“

Eigentlich schade, dass das Briefeschreiben so außer Mode gekommen ist, noch dazu mit der Hand, so wie früher. Briefe schreiben ist schön, das Brief-Aufgeben war seit jeher ein Akt äußerster Ambivalenz. *Man hat das unangenehme Gefühl, etwas hergeben zu müssen und erlebt die Ungewissheit, ob der Text auch den Empfänger erreichen wird.* „Return to Sender“ sang Elvis Presley, als er die ersten Liebesbriefe verfasste, und er erinnerte sich noch genau an sein pochendes Herz, wenn der Brief in so einem Blechkasten verschwand.

Eine SMS ist ganz etwas anderes, sie wird gesendet, und schon ist sie angekommen, ein Brief hingegen macht eine Reise. Sie ist zu einem Seminar gefahren. „Heute ist Mittwoch“, dachte er, „morgen hat sie den Brief, am Samstag ist sie wieder da“. Inzwischen hatte er den Briefkasten erreicht. Zwei vor sechs. „Ich fühle mich so leer“, stand da drauf – das war ihm noch nie aufgefallen. Ein letzter Check: Name, Adresse des Hotels, Postleitzahl, Ort, Absender, und hinein. Ab die Post.

Fast hätte es eine kleine Diskussion gegeben – wegen des Seminars. Im Prinzip konnte und sollte jeder der beiden Seminare besuchen, sie sind sogar für die berufliche Fortbildung verpflichtend vorgeschrieben. Aber natürlich interessiert sich der eine doch dafür, zu welchem Seminar der andere fährt. „Von der Lehre zur Leere – verschiedene Formen des Wissens“. Fast sah er sich gezwungen, zu

fragen warum; er tat es aus sicherer Kenntnis über die daraus entstehenden unlöslichen Folgewirkungen nicht. Aber es blieb ein leichter Rest an Unverständnis (der ihn schließlich zum Schreiben des Briefes veranlasste), „Was hat Lehre mit Leere zu tun?“, schließlich arbeiten beide zuverlässig und erfolgreich, „die Zeiten des Herumtrödelns sind vorbei, wir tragen ja auch keine Blumen mehr im Haar, das wäre auch rein technisch bei mir nicht mehr möglich“ schmunzelte er.

Und außerdem hatte er ihr damals einen Brief geschrieben, über die Liebe und über die Leere. Beide studierten, und umgekehrt zu den jetzigen Verhältnissen des gemeinsamen Sommerurlaubes verbrachte man die Semesterferien getrennt, sie an der Rezeption eines Hotels an der Costa Brava und er als Hackler in einer Papierfabrik in Schweden. Als sich im September in Wien herausstellte, dass für sie die Hitze des Sommers noch nicht zu Ende war (José hieß er und er war schon mit einem BMW Cabrio unterwegs nach Wien, irgendwo zwischen den Pyrenäen und den Alpen), schrieb er den Brief aller Briefe: das Leben wäre wie eine Schallplatte, alles würde sich um die Liebe drehen. Der Brief war rund (wie eine Schallplatte), die Schrift spiralig zur Mitte hin, zur Liebe, zur Leere, zum Loch.

Auch damals wusste er nicht, ob sie sein Brief erreichen würde (der Spanier war schon an der Stadtgrenze in Purkersdorf), aber nach dem spanischen Winter gab es einen österreichischen Frühling, weil er ihr doch anhand der Schallplatte das Wesen von der Liebe und der Leere gezeigt hatte.

„Soll sie doch auf das Seminar fahren, das Wesentliche über die Lehre der Leere habe ich ihr damals schon mitgeteilt“, nickte er innerlich zufrieden. „Heute ist Mittwoch, am Samstag ist sie wieder da.“

Der inzwischen aufgetauchte Postbeamte klingelte nicht zweimal, sondern leerte nur einmal.

Vielleicht sollten wir öfter Briefe schreiben,

meint Ihr

Josef Bittner